

Extremer Wohnen

An der Zollstrasse beim Hauptbahnhof startet ab 2020 ein Experiment: das Hallenwohnen. Ab dann herrscht Hausbesetzergroove im Aufwertungsquartier.

TA 2017-07-03

Martin Sturzenegger

Sie sitzen um einen Tisch und gestalten ihre Traumwohnung. Ein Workshop mit knapp 50 Menschen, eingeteilt in fünf Gruppen. Vor ihnen ein Modell mit Grundriss. Darauf Figuren, kleine Stellwände aus Papier, Minipflanzen aus Styropor. Sie diskutieren über Kochnischen, Nasszellen, Strickleitern, Hochbetten oder die beste Art der Kleiderlagerung.

«Mir kam die Idee eines gemeinsamen Kleiderschranks», sagt Tatjana. Marc lobt ihren Einfall - und wiegt ab: «Die Unterwäsche möchtest du vielleicht schon in deinem privaten Kabäuschen haben, nicht?» Er zeigt auf eine zeltartige Konstruktion aus Papier: Tatjanas künftiges Zimmer. Neun Quadratmeter Privatsphäre wie für alle anderen der 13 Bewohner. Das muss reichen, der Rest ist Gemeinschaftsfläche. «Du kannst die Kleider ja unter deinem Bett verstecken», sagt Marc. Doch Tatjana hält fest an ihrem Traum eines riesigen begehbaren Kleiderschranks: «Nein, ich muss meine Unterwäsche nicht vor euch verstecken.»

Weiterentwickelter Wohntyp

Das ist nur eine der Visionen, die an diesem Nachmittag formuliert, diskutiert und oftmals wieder verworfen werden. Es ist Samstagvormittag: Kick-off-Veranstaltung für das Konzept Hallenwohnen unter der Leitung der Genossenschaft Kalkbreite. Eine Premiere für Zürich: «Der Typ Hallenwohnen ist eine Weiterentwicklung von Wohnformen, die aus der temporären Nutzung ehemaliger Gewerberäume entstanden ist», beschreibt die zuständige Genossenschaft

«Es braucht ein Dorf, um die Kinder gut aufzuziehen.»

Emma, Workshop-Teilnehmerin

das Konzept. «Wir starten ein Experiment», sagt einer der Workshop-Leiter. «Für die wohl extremste aller Wohnformen, die Wohnform der Zukunft.»

Das sehen auch die meisten Workshop-Teilnehmer so. Auch wenn sich das Konzept an Bestehendem orientiert: Schon vor Jahren gab es besetzte Häuser wie das Labitzke-Areal. Menschen, die sich zu Kommunen zusammenschlossen und in grossen Halle einnisteten. Mit kleinen Hütten oder Zelten, die ein Minimum an Privatheit gewährten. Das spielte sich zumeist im legalen Graubereich ab. Die Genossenschaft Kalkbreite institutionalisiert und legalisiert das Konzept. Ab Herbst 2020 soll das Hallenwohnen Realität sein. Ab dann herrscht Hausbesetzergroove im Aufwertungsquartier.

Die Workshop-Teilnehmer bringen sich jetzt schon in Stellung, um einen der begehrten Wohnplätze zu ergattern. Knapp 30 werden es letztlich sein. Zwei riesige Hallen von 327 und 275 Quadratmetern Grundfläche stehen zur Verfügung. Die Raumhöhe beträgt 4,15 Meter. Das bietet Raum für Galerien, mehrgeschossige Hütten oder sonstige Konstruktionen. Bei der Gestaltung haben die künftigen Bewohner freie Hand.

Utopie «Lustbaumwiese»

Manuel, ein Sozialarbeiter und Weltenbummler, kam extra aus den Bündner Bergen angereist. Er möchte heute dis-



So sah Raumsparren auf dem Labitzke-Areal in Altstetten aus. Foto: Doris Fanconi



Auch eine neue Wohnform: Ein Camper im Berliner Hüttenpalast. Foto: Picture Alliance



Oder ein raumsparendes Kapselhotel in Tokio. Foto: Barry Lewis (Alamy Stock)

kutieren und sich inspirieren zu lassen. Eine Bewerbung schliesst er aus. «Zu konzeptualisiert» sei ihm das Projekt. «Ich interessiere mich ganz grundsätzlich für alternative Lebensformen», sagt Manuel. Für eine Weile lebte er in einem Yoga-Ashram, um sich spirituell weiterzuentwickeln. Ein andermal in einem Kunstatelier oder einer Kommune in Österreich. Er tippt auf eine wacklige Styroporkonstruktion, die er soeben für das Modell der Gruppe «Kunst und Wohnen leise» gebastelt hat. «Hier befindet sich die Lustbaumwiese», sagt Manuel. «Das sind die Gemeinschaftsflächen für den Beischlaf - oder um sich auszu-

ruhen.» Wände brauche es keine, sagt Manuel. Die Plattform sei hoch genug, damit nicht jeder den Schäferstündchen folgen müsse. Gruppenpartner Robert lacht nervös. Er kann sich nicht so recht mit dem Vorschlag anfreunden.

Muss er auch nicht. Was heute diskutiert wird, ist noch nicht definitiv und darf utopisch sein. So wünscht es die Genossenschaft, die «innovative Konzepte» gemäss eigener Aussage bevorzugt: «Wir könnten uns vorstellen, eine der Hallen an eine spirituelle Gemeinschaft, eine Studentengruppe oder eine Institution zu vermieten», sagt Nina Schneider, Projektleiterin Zollhaus. Was die Genossen-

schaft zudem anstrebt: «Eine möglichst hohe Vielfalt.» Etwa betreffend Alter, Bildungsstand, Vermögen, Herkunft oder sexueller Orientierung. Unkonventionelles Wohnen von Menschen in der «zweiten oder dritten Lebensphase» würde privilegiert behandelt.

Sowie Familien-WGs. Eltern und Kinder sind heute einige anwesend. Emma möchte, dass ihr zweijähriger Sohn in einer möglichst offenen Gemeinschaft aufwächst. «Es braucht ein Dorf, um Kinder gut aufzuziehen», sagt die 38-Jährige. Ein solches sieht Emma im Hallenwohnenkonzept. «Für mich als Mutter wäre das eine grosse Entlastung.» Unterschiedlichste Menschen, die zusammenleben, um sich gegenseitig zu unterstützen. Das sei wie früher im Dorf, als jeder noch jeden persönlich gekannt habe und sich die Menschen nicht in ihren eigenen vier Wänden verschanzt hätten: «Der Rückzug in die Kleinfamilie war ein Ausdruck des aufkommenden Wohlstands», sagt Emma. Jedem sein Häuschen und rundherum eine Hecke. Diese Zeiten seien vorbei.

Mönchskojen ums Atrium

Die Wiederbelebung einer dörflichen Gemeinschaft. Darauf hoffen viele der Workshop-Teilnehmer. Etwa Paul, der sich selbst als Dadaist bezeichnet und zurzeit in einem Kunstatelier lebt. «Diese Egochischtl zerstören den Sinn für die Gemeinschaft in unserer Gesellschaft», sagt der 52-Jährige. Das Wohnen in der Gemeinschaft hingegen schärfe den Gemeinschaftssinn und die Kompromissfähigkeit der Menschen. Kaum einer bringt sich an diesem Nachmittag mit mehr Feuer in die Debatte ums Hallenwohnen ein wie Paul. Die Modell-

«Die Egochischtl zerstören den Sinn für die Gemeinschaft.»

Paul, Workshop-Teilnehmer

Präsentation seiner Gruppe «Kunst und Wohnen leise» erhält frenetischen Applaus. Gestikulierend philosophiert der Asket über die Aufhebung der Grenzen zwischen Privatheit und Kollektiv. «Unsere Schlafplätze bilden einen Halbkreis, der sich ums Atrium formiert. Alles soll möglich sein: Meditierzimmer, Mönchskojen, drehende Plattformen, Strickleitern und Hängebrücken.

Bei einem Thema verengt sich jedoch die Offenheit einzelner Teilnehmer: beim Mietzins. 300 bis 350 Franken pro Jahr kostet der Quadratmeter des Areals, das die Genossenschaft im Mai den SBB abgekauft hat. Daraus ableitend geht die Projektleitung zurzeit von einer Monatsmiete von 500 bis 600 Franken pro Hallenbewohner aus. Anpassungen vorbehalten. Dazu kommt ein Anteilkapital bei der Genossenschaft. Die Bewohnerinnen und Bewohner der Zollstrasse profitieren von diversen Zusatzangeboten: etwa einer grossen Gleisstrasse, Gemeinschafts- und Kulturräumen. «An einer solchen Lage zu wohnen, ist keine Selbstverständlichkeit», sagt ein Workshop-Leiter.

Einer Teilnehmerin ist die angestrebte Miete dennoch zu hoch. Sie wünscht ein Entgegenkommen für die «Unterprivilegierten»: «Wie wäre es mit einer Mietreduktion für den Zuglärm», möchte die Frau wissen. Vielleicht ist für sie das wilde Hallenwohnen doch nicht das Richtige.